

Glaube ist kein Gefühl

Ney Bailey



Glaube
ist

Ney Bailey

kein
Gefühl

Glaube ist kein Gefühl

Ney Bailey

Taschenbuch, 160 Seiten

Artikel-Nr.: 255571

ISBN / EAN: 978-3-89397-571-6

Unsere Gefühle und Gottes Wort stimmen nicht immer überein. Ney Bailey versucht aufzudecken, warum das so ist und wie sich der Konflikt lösen lässt. Sie bietet sehr praktische Hilfe an, ganz gleich, an welchem Abschnitt des Weges mit Gott sich jemand befindet.

Dies ist ein sehr persönliches, interessantes und flüssig geschriebenes Buch. Es verbindet Tragisches, Humorvolles und Dramatisches auf eine Weise, dass der Leser gefesselt bleibt.

Dieses Buch kann man immer wieder lesen und auch andere darauf aufmerksam machen.

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](#)



clv

Ney Bailey

Glaube ist kein Gefühl



dlv

Die Bibelzitate sind, wenn nicht anders angegeben,
der Revidierten Elberfelder Übersetzung (1985) ent-
nommen.

Überarbeitete Neuauflage 2007
Originaltitel: Faith Is Not a Feeling
Originalverlag: Here's Life Publishers, Inc.

© der deutschen Ausgabe
Campus für Christus, Gießen
Übersetzung: Litera/Günsch
Umschlaggestaltung: OTTENDESIGN.de
Satz: CLV
Druck: Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-88404-021-8 (CfC)
ISBN 978-3-89397-571-6 (CLV)

Inhalt

Einleitung	7
Die Flut	9
Albtraum Arizona	23
Aber dein Wort sagt ...	37
Gewissensfragen	45
Ein verändertes Herz	57
Ein Stein nach dem anderen	71
Der Feind wird entlarvt	95
»Fünfundsiebzig Prozent« des Lebens	115
Versagen und Vergebung	129
Worauf gebaut?	141

Einleitung

»Was würdet ihr tun, wenn ihr nur noch ein Jahr zu leben hättest?«, fragte mein Teamleiter, Paul Eshleman, einige von uns bei einer Mitarbeiterbesprechung.

Ich dachte: »Ich würde einige meiner Ansprachen in Buchform herausbringen wollen, weil sie im Leben vieler Menschen so positive Auswirkungen zu haben scheinen.« Bald darauf sagte Judy Downs Douglass aus der Verlagsabteilung von Campus für Christus zu mir: »Ney, wir hätten gern ein Buch von dir über den Inhalt deiner Vorträge.«

Etwas später meinte Sharon Fischer, ebenfalls aus unserer Verlagsabteilung, zu einer gemeinsamen Freundin: »Ich habe einige von Neys Tonbändern gehört. Das, worüber sie spricht, geht uns alle an, ob Mann oder Frau, ob verheiratet oder unverheiratet. Wenn sie jemals ein Buch schreiben sollte, würde ich sehr gern mit ihr daran arbeiten.«

Und so fing Gott an, alles zusammenzufügen.

Jeder von uns hat Gefühle. Sie können uns zu Freunden oder zu Feinden werden, je nachdem, wie wir mit ihnen umgehen. Ich möchte Ihnen von einigen Kämpfen und Prüfungen berichten, die ich bestehen musste, bis ich lernte, meine Gefühle zu bändigen und zu meistern. Ich möchte Ihnen erzählen, wie ich es lernte, sie als einen Zugang zu Gottes Wort zu gebrauchen.

Hunderte von Menschen, die gehört haben, was auf den folgenden Seiten berichtet wird, haben angerufen, geschrieben oder sind zu mir gekommen, um mir zu sagen, dass ihr Leben dadurch anders geworden ist. Es ist mein Wunsch, dass jeder, der dieses Buch liest, ermutigt und herausgefordert wird. Ich bete, dass Gott in unseren Herzen »ein Feuer anzünde«, dass Menschenleben

verändert werden und dass jeder, der dieses Buch gelesen hat, sagen kann: »Jetzt verstehe ich, was es heißt, aus Glauben zu leben und Gott beim Wort zu nehmen. Jetzt verstehe ich, dass Glaube kein Gefühl ist, sondern eine Entscheidung.«

*Ney Bailey,
Lake Arrowhead, Kalifornien*

Die Flut

»Alarm! Flutkatastrophe! Alarm! Flutkatastrophe!« Die Schreckensworte der letzten Nacht dröhnten mir noch in den Ohren, während ich gespannt die Fernsehnachrichten verfolgte.

»31. Juli 1976. Der Big Thompson führt Hochwasser. Alles überflutet. Einhundert Menschen wurden getötet, achthundert werden noch vermisst; der Sachschaden geht in die Millionen; die größte Katastrophe in der Geschichte des Staates Colorado. Wolkenbruchartige Regenfälle am Osthang der Wasserscheide des Kontinents brachten innerhalb von sechs Stunden fünfunddreißig Zentimeter Regen mit sich und überschwemmten das Gebiet zwischen Estes Park und Loveland, genau nördlich von Denver. Eine Wasserwand wurde von einem heulenden, peitschenden Sturmwind den Canyon hinuntergetrieben. Bäume wurden entwurzelt, Häuser verwüstet und Autos zerstört. Alle Bergungsaktionen scheinen unmöglich. Rettungsflugzeuge suchen verzweifelt nach Vermissten. Die Luft selbst ist erfüllt von einer Mischung aus Abwasser- und Dieselölgeruch und menschlichen Hilfeschreien.

Am 1. August ist alles vorüber, nur die Suche geht weiter ... Die Flut, von Experten für unmöglich gehalten, kam dennoch: Reißende Wasser verwandelten eine friedliche Landschaft in ein Schreckensbild. Was bleibt, sind die Dankgebete für die Überlebenden und die Erinnerung an jene, die nicht mehr unter uns sind ...«

Meine Gedanken wanderten von der Stimme des Fernsehsprechers zurück zu dem schrecklichen Erlebnis. Wenige Stunden zuvor hatte ich selbst noch zu den Vermissten gehört. Bald darauf sollte ich erfahren, dass

sieben Menschen, die mir sehr viel bedeuteten, unter den Toten waren.

Wir – das waren fünfunddreißig langjährige Mitarbeiterinnen von Campus für Christus – hatten uns auf das Freizeitwochenende auf der Sylvan-Dale-Ranch riesig gefreut. Wir wollten Zeit zusammen verbringen und einander erzählen, was wir inzwischen erlebt hatten, ehe wir zu unserer alljährlichen Mitarbeiterkonferenz an der staatlichen Universität von Colorado nach Fort Collins fuhren.

Es war wie ein Familientreffen. Unsere verschiedenen Aufgaben hatten uns im Lauf des vergangenen Jahres überall in die Vereinigten Staaten geführt, und einige von uns kamen aus dem Ausland zurück. Wir trafen am 31. Juli mittags auf der Ranch ein; am Eingang begrüßte uns ein Schild: »Erholsame, kühle Übernachtungen weit weg von lauten Autostraßen.«

Das Wetter war unvergleichlich schön. Ein herber Tannenduft erfüllte die Luft der Berge. Die warme Sonne strahlte aus dem tiefblauen Himmel über die Rocky Mountains auf die Ranch, die sich in etwa 1500 Metern Höhe harmonisch in das Tal einfügte. Durch die Narrows, eine Felsenschlucht gleich oberhalb der Ranch, floss reißend der Big Thompson.

Nach einem gemütlichen Mittagessen im Speiseraum mit Blick auf den Fluss gingen wir reiten und schwimmen. Wir kletterten auf einen beladenen Heuwagen und sangen, lachten und unterhielten uns, während der Wagen uns einen schmalen Weg durch den Canyon hinauf zu einem Wasserfall brachte und dann wieder zurück zur Ranch zum Abendessen.

Während des Abendessens fesselte eine silberhaarige Dame meine Aufmerksamkeit; durchs Fenster beobachtete ich sie beim Angeln. Sie stand auf ein paar

Steinen im Flussbett und hatte die Hosenbeine hochgekrempelt. Ihre Freunde standen in der Nähe und ermunterten sie. Ich fragte mich, wie sie erwarten konnte, in einem so reißenden und flachen Wasserlauf überhaupt etwas zu fangen.

Nachdem wir unser Hähnchen nach Hausfrauenart verspeist hatten, sammelte sich unsere Gruppe beim Kamin in dem geräumigen Aufenthaltsraum der »People's Barn«, einem alten Gebäude mit Blick auf den Fluss, das an den Außenwänden mit vielen alten Wagenrädern verziert war.

Freude erfüllte den Raum, als wir unsere Erinnerungen an all das miteinander austauschten, was Gott im vergangenen Jahr für uns getan hatte. Dann bat ich Carol Rhoad, uns zu erzählen, wie sie den Nachmittag verbracht hatte. Sie war nämlich müde gewesen und hatte sich schlafen gelegt und deshalb die Fahrt auf dem Heuwagen nicht mitgemacht. Nach ihrem Mittagsschlaf war sie mit dem Besitzer der Ranch ins Gespräch gekommen.

»Wir haben ständig Leute hier, aber noch nie habe ich eine so fröhliche und harmonische Gruppe gesehen«, meinte er. »Wer seid ihr?«

Carol nahm die Gelegenheit wahr, ihm etwas über die Quelle unserer Freude zu sagen und dass auch er Jesus Christus als seinen Erlöser finden könne. Carol konnte an jenem Abend, als sie uns von diesem Gespräch berichtete, nicht ahnen, dass sie schon Stunden später bei Jesus Christus sein würde – für immer.

Marilyn Henderson besprach mit uns ihre Hoffnungen und Erwartungen in Bezug auf die kommende Mitarbeitertagung. Sie sagte, sie habe dafür gebetet, dass keine von uns von dort so wieder weggehen würde, wie sie gekommen sei. Wir wussten nicht, dass die nächs-

ten Stunden und Tage unser Leben unwiderruflich verändern sollten.

Kurz nach 21 Uhr machten wir eine kleine Erforschungspause. Kaum waren wir wieder zusammen, als ich in weiter Ferne eine Sirene hörte. Gleich darauf waren durch Lautsprecher verzerrte Stimmen zu hören. Als sie näher kamen, konnte ich allmählich die Warnungen verstehen. Wir wurden aufgerufen, sofort das Gebiet zu verlassen – der Fluss stieg, eine Flutwelle nahte.

»Das kann nur ein Scherz sein«, dachte ich.

Jemand sagte: »Während der Pause war ich draußen, und der Fluss sah wirklich etwas sonderbar aus ...«

Alles schien so unverständlich. Es war ein ruhiger, sonniger Tag gewesen – bis auf einen Wolkenschleier, der aber keineswegs bedrohlich wirkte, und einen leichten Schauer gegen Mittag.

Die Polizei dröhnte ihre Befehle in dringlichen Wiederholungen immer wieder hinaus.

»Sofort das Gebiet verlassen! Hochwasser kommt! Nichts mitnehmen ...! Höher gelegene Plätze aufsuchen!«

Unser Raum war plötzlich voller Hochspannung und Aktivität. In weniger als einer Minute verließen wir die »People's Barn«, rannten in die Dunkelheit hinaus und drängten uns in acht Autos.

Wir alle kannten die Umgebung nicht; niemand wusste genau, wohin wir uns wenden sollten. In dem Durcheinander wurden wir voneinander getrennt. Vier Autos blieben in der Nähe der Ranch und fuhren in verschiedene Richtungen. Die anderen vier Autos, darunter auch meines, folgten dem Polizeiwagen über eine Brücke hinauf zu dem Parkplatz eines Geschäfts an der Bundesstraße 34.

Als ich auf den Parkplatz kam, sprang eine meiner Mitfahrerinnen hinaus, um sich umzusehen. In dem Augenblick rief jemand in der Nähe: »Die Brücke, über die wir eben gefahren sind, ist nicht mehr da!«

Ein Polizist in gelbem Ölzeug, nur von den Autoscheinwerfern beleuchtet, wiederholte durch sein Megaphon immer wieder die Anweisung, höheres Gelände aufzusuchen. Ich versuchte, den unglaublichen Lärm laufender Motoren, schreiender Menschen und explodierender Propangasflaschen, die der Fluss mitriss, zu übertönen: »Wo ist höheres Gelände?«

Keine Antwort, nur immer wieder der Ruf des Polizisten: »Hört doch die Explosionen! Weg hier ...! Raus aus den Autos und höher hinauf!«

Ich sprang aus dem Auto und schrie wieder meine Frage: »Wohin?« Wieder keine Antwort.

Ich wusste, dass irgendwo auf der anderen Seite der Straße das Gelände anstieg, aber wo? Acht von uns waren auf dem Parkplatz aus den Autos gestiegen und suchten nun in der Finsternis einen Weg den steilen Abhang hinauf, eine hinter der anderen.

Die Luft war erfüllt von Propangasdunst. Ich spürte förmlich den Geschmack im Mund, als wir uns in Dunkelheit, Regen und dem ganzen Durcheinander gemeinsam den Berg hinaufschleppten, wobei wir über Stacheldraht klettern mussten und immer wieder im Schlamm ausrutschten.

Winky Leinster und ich bewegten uns Hand in Hand vorwärts, geleitet nur von den Blitzen, die hin und wieder die sturmgepeitschte Finsternis durchdrangen. Wir schauten uns um und sahen, wie Jackie Hudson sich bückte, um einer älteren Frau zu helfen, die im nassen Lehm immer wieder ausrutschte und sich mühte, irgendwie durch den gefährlichen Stacheldraht zu kommen.